

# Ein prächtiges Leben (eine Episode)

Aus "Im Fegefeuer" von Simon Entlebucher, ISBN 3-033-00308-7 <sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> © Copyright AARON-Edition, Postfach, CH-3004 Bern (Bezug daselbst). Aus "Im Fegefeuer", Ausgabe vom 1.12.2004. Alle Rechte vorbehalten. Auszugsweises zitieren unter Quellenangabe erlaubt. Vervielfältigung des vorliegenden Kapitels zum privaten, nichtkommerziellen Gebrauch erlaubt. Gerichtsstand ist Bern (Schweiz).

Ja, es war wirklich ein prächtiges, spannendes, sehr abwechslungsreiches Leben, das der Christian und die Anna ab der Mitte der Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts im Entlebuch führen durften, Vor allem aus Sicht des Chrigeli, wie Christian meistens genannt wurde, galt das besonders für die Jahre 1954 – 1956, wo er noch voll in den Genuss des Wenigtuns kam. Das Nichtstun oder nur so nebenbei spielerisch etwas nicht gerade Produktives „anrichten“, war auf einem Bauernhof in einer Bauernfamilie, vor allem in einer besonders „wärichigen“, eingewanderten Emmentaler Bauernfamilie, spätestens mit dem Schuleintritt vorbei, je nach Anzahl Kindern sogar früher. Also je weniger Kinder eine Familie hatte, desto früher mussten diese ran, das war in etwa die Faustregel...

Für Chrigeli und die gut zwei Jahre ältere Anna brachte jeder Tag etwas Neues. Aber Chrigeli begann das Leben erst mit vier Jahren so richtig wahrzunehmen. Vorher war er so beschützt im Kreise seiner vielen Geschwister aufgewachsen, dass er wenig Bleibendes mitbekam, an das er sich später noch hätte zu erinnern vermögen.

Zwei mit grossen Schrecken belegte Erinnerungsfetzen an seines Erachtens sehr schlimme Erlebnisse in seiner frühesten Jugend auf dem Heidenhoger, einem idyllischen, typischen Emmentaler Bergbauernhof mit Schindeldach, Rauchküche und Petroleumlicht, waren noch in seinem Gedächtnis wie festgebrannt haften geblieben. Das eine Bild war das des Doktors, der seine riesenlange Spritze vor seinen Augen vorbereitete, während die Mutter, am Kopfende stehend, ihn zu beruhigen versuchte. Es erinnerte ihn an die Angina, die er im

Alter von zwei Jahren dank Penicillin knapp überlebte. Das andere „Schreckensbild“ bildeten die grossen Mutterschweine, die „Fährlimoren“ im elterlichen Stall, die seines Erachtens nach ihm schnappten und ihn fressen wollten, als ihn ein grösserer Bruder zum Jux (Spass) über den Schweinever Schlag hielt... Beide Ereignisse sah er noch lange und jederzeit als „Klarbilder“ vor sich und träumte von Zeit zu Zeit davon!

Chrigelis Leben begann aber erst so richtig, als die Familie auf den Tannenbergr, hoch und frei über einem stattlichen Dorf im Entlebuch gelegen, zog. Bereits 1947 hatte sein Vater in der Nachbargemeinde eine Alp gekauft und so verbrachte Chrigeli eigentlich schon ab seiner Geburt grosse Teile des Sommers und Herbstes im luftigen Entlebuch.

Hui, das war übrigens nicht nur eine Alp, das ist ein eigener Berg, denn jeder sieht, der von Escholzmatt auf dem halben Weg nach Schüpfheim nach rechts in die Berge hochsieht! Der eigene Berg, nicht so spitz und schroff, wie die weiter hinten ebenfalls sichtbaren Voralpenberge, sondern ein schöner, runder, grüner - das war für den Chrigeli lange Zeit etwas Unglaubliches, Einmaliges!

Das Leben lief für Chrigeli und Anna ab wie eine gut aufgezogene Uhr, die ständig vorgeht. Es war nie langweilig, immer gab es etwas zu beobachten oder zu behorchen! Ja, in die Pfadi oder die Jungwacht ging Chrigeli später nie. Ganz abgesehen davon, dass er fast täglich Pfadi-Abenteuer beim Spielen und Arbeiten auf dem elterlichen Hof, dem dazugehörenden

den Walde oder später auf dem Schulwege usw. erlebte, hätten die Eltern dafür kein Verständnis gehabt. Das Indianerlerne er dann im Militär noch früh genug, meinten sie. Es galt zu „wärche“, die Entlebucher nannten es dann „schaffe“, also zu arbeiten, denn nur darauf konnte man nach damaliger Auffassung richtig stolz sein.

Wer nicht richtig oder mit grosser Freude hart und ausdauernd arbeitete, war in den Augen der meisten so etwas wie ein Lumpenhund oder Vagabund. Solche gab es zwar Mitte der Fünfzigerjahre nicht mehr so viele. Aber es hatte andere interessante Figuren, die von Zeit zu Zeit bei der Familie Oberli auf dem Tannenberg auftauchten und um ein paar Tage Bleibe und Verpflegung baten. Oft mussten sie gar nicht erst bitten, die Oberlis lasen Ihnen die Sorgen und Wünsche praktisch vom Gesicht ab... Mit diesen gerissenen, meist sehr gutmütigen Lebenskünstlern, die, obwohl sie damals nicht Krampfteufel waren, von den Eltern Oberli sehr zuvorkommend behandelt wurden, konnten es die beiden Jüngsten besonders gut. Da gab es manches fast stundenlanges, andauerndes Gelächter! Es war für Chrigeli und die Anne, wie die Oberlis seine Schwester meistens nannten, jedes Mal wie ein Fest...

Wenn eine oder einer also hart und ausdauernd und erfolgreich gearbeitet hatte, dann durfte sie oder er dafür auch mal ausnahmsweise, bei günstiger Gelegenheit, z.B. an den Tagen, wenn „verheuet“ war, also das Heu glücklich und trocken eingebracht worden war, etwas über die Stränge hauen! Natürlich war das Arbeiten damals auch nicht bloss Beschäftigungstherapie, sondern dringende Notwendigkeit. Es gab

auf den damaligen Bauernhöfen im Entlebuch und im Emmental und anderswo noch keine Lademaschinen und Mähdröschler. Wer fortschrittlich war, hatte eine kleine Mähmaschine, die er nicht nach jeder Jucharte mähen wieder in die Reparatur (i'd Schmitte) bringen musste. Christians Vater Hans und drei seiner älteren Brüder, die damals die meiste Zeit noch auf dem Hof mitarbeiteten, konnten ein Lied davon singen. Nicht selten mussten dann doch wieder die Sensen, d'Sägesse, hervorgeholt werden...

Aber es war sehr schön, das Heuen und Emden (Grummet, würden es die nördlichen Nachbarn nennen). Das fanden wenigstens Chrigeli und Anne, und dies besonders im Sommer 1954. Und das nicht nur, weil das ungemähte Gras noch wie ein farbiger Blument Teppich aussah und man sich unter dem gemähten Heu, besonders in den manchmal zum Schutz vor Regen und Feuchtigkeit aufgeschichteten „Schöchli“, so gut verstecken konnte. Es waren nicht nur diese nach allerlei Kräutern duftenden Heuhaufen, die diesen Sommer besonders interessant machten, nein, es war noch etwas ganz anderes...

Oberlis heuerten und emdeten in diesem Jahr nicht nur auf dem Tannenbergr und auf der Alp, nein, dazwischen auch im Sommerwäldli, in der Schüpfer Fontanne. Da war etwas los. Das begann damit, dass es dort in der Nähe eine Lehrerfamilie mit ebenfalls einem Haufen Kindern gab und somit interessante Kontakte zustande kamen, ging über die Schüpfer Fontanne, den Bach, in dem man sicher baden und allerlei andere Sachen anstellen konnte und endete in der Tatsache, dass die

beiden Kleinsten nach Abschluss der Heuernte abends oft nicht auf den Tannenbergr zurückkehren mussten und im Sommerwäldli übernachten durften!

Und im Sommerwäldli ging ein Gespenst um... Das ist nun kein Witz! Das Bauernhaus war deshalb selten bewohnt und man erzählte, wegen dieses hartnäckigen Gespenstes sei noch kein Pächter lange im Sommerwäldli geblieben! Der eigentliche Besitzer verpachtete deshalb das Land oder wenigstens die einzelnen, saisonbedingten Arbeiten, wie die diversen Ernten im Sommer, an umliegende Bauern. Aber auch da hatte aus der näheren Umgebung kaum jemand Interesse daran. So kam es, dass das Heu im Sommerwäldli noch stand, als auf dem Tannenbergr bei Oberlis schon „verheuet“ war. Für Vater Hans eine gute Gelegenheit, zumal sie noch den Zusatznutzen einer kleinen Viehheide (äs Weidli fürd Guschti) samt Weidestall einbrachte.

So wurde auch im Sommerwäldli fleissig „geheuet“, manchmal bis tief in die Nacht hinein, einfach solange es noch hell war und kein Tau fiel. Anschliessend ging es jeweils per Pferdefuhrwerk zurück in den Tannenbergr. Für Chrigeli und Anne war alles so üppig und prächtig. Die neue Umgebung, die anderen Nachbarn, die man teilweise schon vorher kannte, zum Beispiel den „Einsiedler“ Bucher Sepp, der auf dem Tannenbergr bereits mehrmals zünftige Besuche „abgehalten“ hatte... Höhepunkt waren und blieben für die beiden Kleinsten jeweils die abendlichen Heimfahrten mit Ross und Wagen... und das spätabends bzw. nachts (welches Kind in der Stadt konnte damals so lange aufbleiben...). Der Hitzedunst war

weg, dunkle, magische Schleier senkten sich schon über den Napf und den Bramboden, der Wagen mit den Eisenrädern knarrte und man erzählte sich Geschichten oder sang gemeinsam ein Volkslied. „Niene geits so schön und lustig, wie bi üs im Aemmital...“<sup>2</sup>, „s’Grämplerfroueli“<sup>3</sup> oder „Hans gib acht, das nid ertrolisch...“<sup>4</sup> und ähnliche „Songs“ aus der Inner-schweiz und dem Emmental wurden mehrstimmig angestimmt.

Und wenn’s dann an der Schüpferegg vorbei durch die dichten Tannenwälder auf dem Höhen-Karrweg in Richtung Ennet-schwanden ging und die Dunkelheit des Waldes oder Wald-randes die seltsame, hart arbeitende Spassgesellschaft erfasste, kamen dann die vielen fliegenden Lichtlein dazu, welche den dunklen Weg in unermesslicher Anzahl geradezu magisch erhellten und Chrigeli wie kleine fliegende Geister vorkamen. Ach, war das ein wildes Durcheinander von kleinen schwebenden „Taschenlampen“ (die es damals schon gab) und dazu duftete die ganze, für einige Stunden sich zur Ruhe legende Natur besonders vielfältig und herrlich!

Der kleine Christian atmete, roch, staunte und träumte und manchmal fiel er ob dieser Irrlichterei, dieser herrlichen, langsam in der Nacht versinkenden Natursymphonie, trotz dem immer wieder einsetzenden Gesang seiner grösseren Ge-

---

<sup>2</sup> Nirgendwo geht es so schön und lustig zu und her wie bei uns im Emmental...

<sup>3</sup> Lumpensammler-/Abfallverwerter-Frauchen oder ähnlich

<sup>4</sup> Hans gib acht, dass du nicht abstürzest (herunterrollst)...

schwister, in einen süssen, von wilden und schönen Träumen durchzogenen Halbschlaf.

Wenn man dann zu Hause ankam, wenn das Pferd mit Hüst und Hott vor dem Tannenberghof anhielt, wo der Vater und die Mutter oder abwechselnd ein „abkommandiertes“ älteres Geschwisterpaar die nötigen Stallarbeiten schon verrichtet hatten, gab es oft kein langes Waschen mehr, sondern es hiess sofort ab ins Bett. Ein Gutnachtgeschichtchen war nicht mehr von Nöten!

Diese vielen Wunder-Taschenlampen, welche die späte, früh-nächtliche Heimkehr des heuenden Rests der Tannenberger-Bauernfamilie begleiteten, regten die Phantasie der beiden Kleinsten – vor allem im Zusammenhang mit dem gefürchteten Sommerwäldli-Gespent – gewaltig an. Die Erklärung der grösseren Geschwister, dass es sich um „Glühwürmli“ handle, war für Klein-Chrigeli und Klein-Anne nicht fassbar. Sie konnten nicht recht glauben, dass es solch lautlos fliegende Wunderkerzen in solch einer grossen Menge überhaupt geben konnte und zudem, man konnte sie nie einfangen, also waren sie doch nicht von dieser Welt! Die Glühwürmchen blieben deshalb für die beiden kleinsten Oberlis liebe Gespentchen, „Gschpäistli“ oder gar Winzig-Engelchen, die Ihnen auf dem Heimwege im Auftrage des lieben Heilandes einen letzten Gutnachtgruss wünschten! Oh, wie war doch der liebe Gott gut zu ihnen...

## Das Sommerwäldli-Gespent ist noch nicht entdeckt

Aber das Sommerwäldli-Gespent war noch nicht entdeckt! Irgendwann, zwischen Heuen und Emden, entschied der Vater, dass auch das Gras im angrenzenden „Gushti-Weidli“ noch abgeweidet werden könnte und brachte junge Rinder dorthin. Nun musste am Abend, wenn es schon fast dunkel war und die lästigen Fliegen und Bremsen, die in der Hitze in der Nähe von Tieren fast unerträglich waren, sich schlafen gelegt hatten, jemand die Rinder aus dem Weidestall lassen, sie am Morgen wieder in den Stall treiben und die Stallarbeiten verrichten.

Der Vater fragte deshalb in der Familienrunde beim Nachtessen, wie das am besten zu bewerkstelligen sei. Da man die Rinder eben erst sehr spät am Abend „auslassen“, d.h. auf die Weide treiben durfte, boten sich nur zwei Alternativen an. Entweder übernachteten die „Viehtreiber“ im leer stehenden Sommerwäldli-Bauernhaus oder sie mussten des Nachts den weiten Weg in den Tannenbergr noch zu Fuss zurücklegen und am nächsten frühen Morgen nochmals das Gleiche in die andere Richtung.

Man kam nun auch auf die Gespenstergeschichten zu reden. Es sei eine Kuh, die um Mitternacht umgehe und laut muhend und polternd durch die Räume des Sommerwäldli-Hauses gehe. Türen würden geöffnet und geschlossen. Man höre die Kuh eintreten und aggressiv muhen. Man spüre ihre Gegenwart. Bis jetzt wären alle, die diese unheimlichen Besuche er-

lebt hätten, nachher schwer krank geworden. Deshalb sei niemand mehr bereit, im Sommerwäldli zu wohnen oder auch nur zu übernachten.

Da hätten Sie dann keine Angst, meinten die ältern Brüder. „Das glaube ich euch“, meinte der Vater, „euch lasse ich diese leichte Arbeit auch nicht tun, das ist eine Arbeit für die grösseren Mädchen oder den Ueli!“ Er schaute den Ueli an. Aber der Drittgüngste der Familie fluchte bereits wenig begeistert, laut und sehr abweisend vor sich hin. „Das mache ich schon“, mischte sich die stets vorwitzige, knapp vierzehnjährige Therese ein. „Ich habe bestimmt keine Angst vor Gespenstern, die gibt es nämlich nicht. Das sind maximal Erscheinungen oder Einbildungen. Aber ich möchte die Anne und den Chrigeli als Helfer mitnehmen, damit es mir nicht langweilig wird!“

Die Mutter wirkte besorgt. „Die sind doch noch zu klein“, keifte sie. „Nein, nein, wir gehen gerne mit der Therese, die wird mit jedem bösen Geist fertig“, widersprachen Chrigeli und Anne überzeugend. Ja, bei Oberlis wurde einem bereits im jungen Alter Verantwortung übertragen. „Ja vor Gespenstern müsst ihr wirklich nicht Angst haben“, meinte der Vater „die tun einem nichts! Vor gewissen Menschen muss man sich eher in Acht nehmen, nicht vor Gespenstern, auch wenn sie existierten. Lasst aber, wenn ihr abends alleine im Haus seid, niemanden herein, auch keinen Bekannten. Bei Problemen rennt ihr zur Lehrerfamilie hinunter. Die haben ein Telefon und können notfalls unsern Nachbarn anrufen. Ich informiere den Lehrer morgen.“

Die Mutter nörgelte noch etwas mit dem Vater herum von wegen verantwortungslos und zu gefährlich, und dass es ihres Erachtens eben doch Erscheinungen gäbe... „Papperlapapp“, meinte der Vater, „wenn es nach dir ginge, wären wir alles Angsthasen; es könnte uns ja auch hier auf Tannenberg ein Gespenst oder ein Räuber überfallen, du musst etwas mehr Gottvertrauen haben oder halt alles alleine machen...“. Mutter Oberli fügte sich leise zeternd in das Verdikt und unterrichtete Therese anschliessend noch, wie sie aus Heu und Wolldecken in einem der leeren Zimmer ein Schlaflager herrichten sollte und was sie für die Küche bräuchten. Und dass sie ja gut auf die beiden Kleinen aufpasste, sonst...

Therese war ein richtiger Räuberhüptling. Mit hellblonden Zöpfen, kernig und gesund stand sie da und machte schon ihre gemütlichen Witze. Sie hatte in der Vergangenheit schon einige mutige Stückchen produziert. Einmal, als sie mit den beiden Kleinen allein auf dem Tannenberg war, klopfte es an die Haustür. Sie ging aber nicht zur Haustür, sondern rief keck und übermütig: „Nur herein, es wird wohl kein alter Geissbock draussen sein!“ Die Tür öffnete sich auftragsgemäss und herein trat, nun ob des perplexen Gesichtes von Therese in ein berstendes, nicht enden wollendes Lachen ausbrechend, eine bekannte, eher ältere, sonst ernsthaft respektierte Dorfpersonlichkeit...

## Lustig ist das Zigeunerleben!

Voller Ungeduld sehnten die Kinder den ersten Abend im Sommerwäldli herbei. Therese räsonierte die ganze Zeit, wie Sie dann diesem Gespenst die Hühner eintun wolle, dass es, falls es wider Erwarten existierte und sich effektiv wagte, zu erscheinen, dies in Zukunft ein für allemal bleiben lassen würde... „Im Namen Jesus Christus, verschwinde, du armer Teufel und gehe in Zukunft nicht mehr um“, würde sie ihm gebieten. Wer den lebendigen Sohn Gottes zu Hilfe rufe, dem erschienen normalerweise keine Gespenster und wenn, dann nur einmal... Dieser Spruch würde das arme, in ein böses gewordenes Tier oder eine Lichtgestalt verwandelte Gespenst ein für allemal und ewig erlösen. Ja, sie hoffte gegen Abend wirklich, dass das Gespenst auch ihr und den beiden Kleinen erscheinen würde, wie den glücklosen, weil allesamt falsch reagierenden oder glaubenden „Vorschläfern“ im Sommerwäldli-Bauernhaus.

Endlich war es soweit und die Eltern sowie die grösseren Geschwister brachen mit dem Pferdefuhrwerk zurück nach Tannenbergl auf. Die Mutter instruierte noch einmal mit besorgter Miene und eindringlich die Therese. Der Vater lachte ihr, dem lustigen Kalb, wie er sie wegen Ihrer Spässe und Ideen oft nannte, aufmunternd zu ... und weg waren sie!

Anne und Chrigeli waren wie aufgezogene Zwirbel. Das Blut „kreiselte“ ob der greifbaren Aussicht auf ein gewaltiges Abenteuer schon den ganzen Tag viel stärker als sonst durch

ihre wachen Kindergehirne. Sie hatten den ganzen Tag wie gewohnt barfuss herumgeturnt und eigenhändig trockenes Heu in eines der total leeren Wohnzimmer gebracht. Im Nu war ein Wolldecke darüber gelegt und ein Probeliegen durchgeführt. Ach, war das schön, trotz der Wolldecke fast im Heu zu versinken und dann dieser feine Geruch, der anfänglich etwas in der Nase kitzelte...

Nach dem Weggang der „Grossen“ kochte Therese auf dem Holzherd Milch und machte zudem einen feinen Haferbrei. Darüber streuten die Kleinen, in Ermangelung von Konfitüre oder Kompott, ganz fein Zucker, assen den Brei mit dem Zucker oben weg und streuten wieder eine feine Schicht Zucker auf die nächste Breischicht. So feinen Haferbrei gab es zu Hause nicht jeden Abend! Und wenn, dann musste man sich beeilen, so, dass man vom Breiberg auf der grossen Platte, die in der Mitte des Tisches stand und in den alle ihr Löffel fast gleichzeitig steckten, jeweils möglichst viel abbekam! Ein Gast im Tannenbergr durfte sich besonders akzeptiert schätzen, wenn er bei solchen Anlässen auch mit den Oberlis von der gemeinsamen Brei- oder Röstiplatte essen durfte und ihm nicht ein spezielles Gästeteller bereitgestellt wurde. Nur am Mittag oder bei flüssigen Speisen bzw. bei einem grösserem Besuch fand eine Tellerabgabe statt...

Therese wusch das Geschirr alleine ab und stimmte ein Lied an. Die beiden Kleinen fielen unaufgefordert und begeistert mit ihren herrlichen Kinderstimmen ins Lied „Und's Geissbühler-Dörfli liegt höch uf em Berg, drin wohnt chlini Lütli, der Grösch isch a Zwerg... (Und das Geissbühler-Dörfchen

liegt hoch auf dem Berg, darin wohnen kleine Leute, der grösste ist ein Zwerg...)“ mit ein. Und singend ging es dann durch das kleine Wäldchen, welches das „Gushti-Weidli“, die Rinderweide, vom Sommerwäldli trennte. Die Rinder stampften schon ungeduldig im Stall und muhten hungrig und aufgeregt.. Bevor es ans Auslassen ging, kontrollierten die Drei noch, ob alle Gatter zu seien und dann war es soweit. Die Therese öffnete die Stricke, mit denen die Rinder festgebunden waren und Chrigeli und Anne trieben die „Gushti“ mit lauten „Hoi, Hoi ,Hoi“ aus dem Stall und auf die Weide.

Therese zündete eine an der Decke hängende Petroleumlampe an, mistete den Stall aus und die Kleinen streuten am Ende Sägemehl auf die sauber geputzten „Läger“, die Liegeplätze der Rinder. Sägemehl reichte im Sommer vollständig aus und war erst noch billig...

Mittlerweile war es stockdunkel. Hinter den Hügeln ging der Mond auf, tauchte die Weidescheune und die gesamte Umgebung aus Wiese, Sträuchern, Bäumen und Tannen in ein gespenstisches, obskures Licht. Die Rinder hatten sich schon weit vom Stall entfernt, so dass das „Glöggele“, das Klingen der Weideschellen, nur noch entfernt zu hören war. Das Wasser lief gurgelnd in den von den „Gushti“ fast halbleer geöffneten Holz-Brunnentrog. Chrigeli hatte das Gefühl, es töne wie bei einem Menschen, dem jemand die Gurgel zu drücke und der nun verzweifelt nach Atem ringe... Er und die Anne drückten sich erschauernd näher an ihre grössere Schwester. Diese lachte laut und mutig und redete den Kleinen zu: „Dir müesst nid Angscht ha, ich bi binech (ihr müsst

nicht Angst haben, ich bin bei euch)!“ Dann stiess sie einen lauten Jauchzer aus, der von jemandem in nicht allzu weiter Ferne prompt erwidert wurde. Jetzt jauchzten auch die Anne und der Chrigeli und Therese stimmte wieder ein Lied an, während man auf dem vom Mond beleuchteten, nicht ungefährlichen Fussweglein wieder ins Sommerwäldli hinaufstieg. Aller Angst zum trotz sangen die drei u.a.m. auch noch das furchtlose Lumpenlied „Dr Teufu isch gstorbe, aber d’Grossmuetter läbt no... (Der Teufel ist gestorben, aber die Grossmutter lebt noch...)“.

Es war wohl schon lange nach 10 Uhr nachts, als die drei Oberli-Kinder die Türe des Sommerwäldli-Bauernhauses vorsichtig aufschlossen – zu Hause auf dem Tannenbergr wurde nie abgeschlossen! Therese strich mit einem grünen Zündhölzchen kurz der Hauswand entlang und zündete mit dem wie von Geisterhand aufflammenden Feuer die neben dem Eingang hängende Petroleumlampe an. Huch, endlich sind wir im Hause und haben Licht, dachte Chrigeli ganz still für sich. Solange wir Licht haben, wird sich das Gespenst schon nicht zu uns hereintrauen. Anne, die ebenfalls vor kurzem noch übermütig gejedelt hatte, gingen ähnliche Gedanken durch den Kopf. Wenn das mit dem Gespenst nun doch stimmt? Oh, lieber Gott, beschütze uns...

Die Therese schien die plötzliche Betretenheit, die aus den nun so eigenartig stummen Gesichtern der beiden kleinsten Tannenberger blickte, zu spüren. Sie hatte wirklich keine Angst. Sich vor einem Gespenst fürchten, das wäre dann schon ein Verrat am Heiland Jesus Christus, sagt sie sich.

„Das wär mehr de no (das wäre mir dann noch)“, sprach sie still zu sich und meinte übergangslos und sanft zu ihren Geschwistern: „So, jetzt könnt ihr noch etwas trinken und dann gehen wir endlich ab in unserer feines Bett. Denkt daran, in so einem Naturbett würden jetzt viele gerne an eurer Stelle schlafen! Schliesst ins Nachtgebet auch die vielen Kinder auf der Welt und auch in der Schweiz ein, die kaum zu Essen haben und vielleicht noch nie oder schon lange nicht mehr Milch trinken durften! Und sollte das Gespenst ausnahmsweise doch kommen, dann werde ich schon fertig mit diesem Untier.“ Die Kinder glaubten ihr gerne...

Therese streichelte Chrigeli und Anne kurz über die dunklen Locken, die schon einige Zeit kein Wasser mehr gesehen hatten, was die beiden aber nicht im Geringsten störte. Ermuntert, aber todmüde legten sie sich mitsamt den leichten Kleidern, die sie auf dem Leib trugen, auf das mit einer Wolldecke bedeckte Heulager. Therese deckte sie mit einer weiteren Wolldecke liebevoll zu, bevor sie die Laterne mitsamt einer Handvoll Zündhölzer neben das Bett stellte, sich ebenfalls „is Huli“ neben die Kinder legte und von dort aus das flackernde Laternenlicht ausblies. Fast in Sekundenschnelle fielen alle drei, übermüdet wie sie waren, in einen tiefen, traumlosen und erholsamen Schlaf.

## Das Ungeheuer „outet“ sich...

„Möh, möh, möh“, tönte es schauerlich durch die Nacht. Therese hörte es als erste und beugte sich horchend auf. „Möööhhh“ lang und gedehnt und direkt vor dem Fenster echote es erneut. Nicht freundlich „muuuhhh“ tönte es, sondern aggressiv, böse und fordernd „mööööhhh, mööööhhh“ und nochmals „mööööhhh“ und gleichzeitig schien das Untier mit dem Kopf gegen die Hauswand zu poltern. Chrigeli fasste im Dunkel nach der Hand der grossen Schwester. Das war ganz klar die Gespensterkuh, das Sommerwäldli-Ungeheuer. Nun war es doch da! Jetzt kam es also auch zu ihnen rein. Nächstens würde sie einfach an die Türe klopfen und ohne diese wirklich zu öffnen, direkt vor ihnen drei wieder dieses mörderische Gebrüll loslassen und was weiss Gott noch alles... Oh, mein Gott, warum lässt du das zu!

„Therese, was sollen wir machen“, fragten die Kleinen. „Nüd, nume kei Angscht, der Sach gömmer jetzt uf ä Grund (nichts, nur keine Angst, der Sache gehen wir jetzt auf den Grund)“, brummte diese wutentbrannt. „Das Untier da draussen will ich mir jetzt mal ansehen, das sollte eigentlich schon längstens in unser Zimmer eingedrungen sein.“ Sie schlich im Dunkeln behende ans vorhanglose Fenster und die zwei Kleinen sofort hinterher, mit den Händen sicherheitshalber nach der grossen, mutigen Schwester tastend...

Chrigeli schaute vorsichtig aus dem Fenster und erstarrte nullkommaplötzlich! Ein unbeschreiblich kalter Schauer ging durch seinen ganzen Körper, und er hatte das Gefühl, dass

ihm sein kleines Herz den Dienst versagen und die Kopphaare gleich davonfliegen würden, so sehr stellten sich diese vor Furcht auf. Direkt vor dem Fenster, halb verdeckt unter einem Obstbäumlein, gespenstisch beschienen vom lieben Bruder Mond, sah er die Umrisse der ganz dunklen Gespensterkuh! Kein Zweifel!!! Ihr Kopf leuchtete weiss und grimmig aus der Dunkelheit und sie stiess mit diesem wütend gegen das Obstbäumlein, dass es nur so krachte. „Möööhhh, möööhhhhh“, hallte es erneut schaurig, ja tödlich durch die Nacht. „Im Namen Jesu Christi, du böser Geist, geh weg...“, riefen Chrigeli und Anne fast gleichzeitig und drückten sich enger an die Therese.

Diese hatte bisher nur still hinausgeschaut, fasste die beiden zitternden Elendsfiguren nun um die Schultern und sagte bestimmt: „Nume ruhig Blut, das isch kes Gschpäist (nur ruhig Blut, das ist kein Gespenst), sonst wäre es schon längstens zu uns hereingestiegen! Ich zünde jetzt die Laterne an und dann gehen wir uns das Gespenst gemeinsam näher anschauen. Denn entfliehen könnten wir ihm ja sowieso nicht.“ Sprachs, drehte sich energisch um, riss eines dieser selbstentzündbaren Schwefelhölzer irgendwo an. Im Nu flackerte die Petroleumlampe und brachte mit ihrem hellen Schein wieder etwas Zuversicht in die nach wie vor vor Schreck wie erstarrt am Fenster kauernden Kleinen.

Kaum brannte im Raum das Licht, ertönte von draussen plötzlich ein freundlicheres Muh, Muuuhhh durchs Fenster. Die Therese packte die einzige eherne Fettpfanne, die sie vom Tannenberg mitgenommen hatte und öffnete mit der Laterne

in der Hand die Haustür, Chrigeli und Anne stolpterten in nun gleichwohl etwas grösserem Abstand sofort hinterher. Allein in der Stube wollten sie nicht bleiben, sonst wäre die Gespensterkuh plötzlich bei ihnen drin und die Therese draussen! Wenn das nur gut ging. Die Angst lief den beiden immer noch kalt den Rücken herab...

Therese näherte sich dem Gespenst, das mittlerweile verstummt war und mit einem kurzen Muh auch auf sie zukam. Plötzlich hörten die furchtsam doch einige Meter zurückgebliebenen jüngsten Tannenberger, wie die Therese in ein lautes, erleichterndes Lachen ausbrach und freudig, ja fast zärtlich ausrief. „Ja, aber Genschli, was machst du für Sachen. Bist du wieder einmal über den Weidezaun gesprungen und hast den Weg zur Weide zurück in diesem fremden Gebiet nicht mehr gefunden, he?“

Es war zwar immer noch Nacht, aber sicher schon weit nach zwölf Uhr. Eine Uhr hatten die Kinder ja nicht bei sich. Das war damals Luxus. Das Genschli, das kleine dunkelbraune, fast schwarze Lieblingsrind der Familie mit dem schneeweissen Maul, dem grossen weissen Fleck auf der Stirn, war wieder einmal ausgebüchst. Es hatte wohl gehofft, hinter dem Zaune besseres Futter zu finden und war, nach der Durchquerung des Wäldchens, auf die abgegraste Wiese vor dem Bauernhaus gelangt...

Nichts mehr von saftigem Gras! So hatte das Tier, weil es ja wusste, dass in Häusern auch Menschen wohnen – nicht nur Katzen und Hunde, auch Kühe können denken! –, Radau ge-

**macht, ähnlich wie hungrige Kühe im Stall. Die mondhelle Nacht, der nahe Wald und die heimliche Vor-Angst vor dem Sommerwäldli-Gespenst hatten das verärgerte Muhen des Gemschi und dessen Reiben und Rütteln am Obstbäumlein, was auch bei andern Rindern vorkommt, aber etwas weniger energisch, tonmässig um ein Vielfaches verstärkt.**

**Nun lachten auch Chrigeli und Anne ganz herzlich. Sie gingen auf das Gemschen zu und kraulten und tätschelten liebevoll seinen Hals. „Du bist eine rechte Ausreisserin, aber ein liebe“, meinten Sie. „So, alleine findet das vorwitzige Ding den Weg nicht mehr zurück zur Weide. Jetzt müssen wir halt unsere Nachtschicht noch etwas verlängern. Oder wollt ihr wieder ins Bett? Ich kann es auch allein machen?“ „Nein, nein!“, versicherten Chrigeli und Anne sofort. „Mir chöme natürlech mit (wir kommen natürlich mit), wir lassen dich jetzt auch nicht im Stich“, tönnten sie schon wieder rotzfrech zurück, als ob sie sich nicht vor knapp fünf Minuten vor Angst fast in die Hosen gemacht hätten... Der Mensch vergisst glücklicherweise manchmal schnell!**

**Die Therese ging mit der Laterne das Weglein durch das Wäldchen zur Guschti-Weide voran. Das Rind folgte freiwillig und den Schluss machten die beiden Kleinen. Die Therese öffnete das Gatter und das Gemsli rannte sofort muhend und im Galopp zu seinen in der Nähe weidenden Artgenossen...**

**Im Hui waren die drei Oberli wieder zu Hause und im Huli (im Bett bzw. Heulager). Schon bald wurden sie von der Sonne geweckt. Beim Morgenessen redeten Chrigeli und Anne im-**

mer noch aufgereggt durcheinander. Eines stand fest, das Sommerwäldli-Gespenst existierte nicht (oder hatte sie wenigstens verschont...). Das würden sie schon morgen den Lehrerskindern erzählen. Ihres Erachtens musste in Zukunft niemand mehr vor einer Übernachtung im Sommerwäldli zurückschrecken. Sie, die Oberlis, waren der Beweis dafür.

Als die Eltern kamen, um zu schauen, wie es diese erste Nacht gegangen sei, rannten die beiden jüngsten Oberli diesen aufgereggt entgegen und Chrigeli rief schon von weitem: „Mutter, der Vater hat recht gehabt, es gibt kein Gespenst im Sommerwäldli!“ Atemlos schilderten die beiden den trotzdem erlebten Krimi der letzten Nacht. Die Eltern hörten geduldig zu und mussten ob dem neuerlichen Streich des Gemschis ebenfalls lachen.

Therese, Chrigeli und Anne durften noch den Rest der Ferienzeit im Sommerwäldli übernachten. Die Gespensterkuh, auch die unechte in der Gestalt des Jungrindes Gämse, kam nicht bzw. nicht mehr. Es war eine herrliche Zeit. Das Lehrerehepaar und deren vielen Kinder hatten das „böartige“ Muhen des Gemschi in der ersten Nacht teilweise auch gehört und schon Angst um die Oberli-Kinder gehabt. Besonders das Licht mitten in der Nacht hatte sie erschauern lassen... Die Lehrerskinder freuten sich nun ebenfalls sehr, dass das Sommerwäldli-Unghür (Ungeheuer) nicht existierte. Bis jetzt waren sie eher geneigt gewesen, den Sagen darüber Glauben zu schenken. Oder hatten die Oberlikinder nur einen grösseren Geist über sich, der über allen Gespenstern und Geistern

**steht und die Seinen beschützt! Die Frage blieb für sie im Raum stehen...**

**Ja, es war ein prächtiges Leben in diesem Heusommer im Sommerwäldli! Die Kinder lebten noch lange in der Erinnerung davon und diese ist, wie die aufgeschriebene Geschichte zeigt, noch lange später lebendig!**

**Wären doch für alle Kinder die Sommer so prächtig, farbig, so spannend, atemlos und ausgefüllt, noch ganz ohne Fernsehen, Elektrizität und Auto etc. Manchmal sollte man die Zeit anhalten können. Aber nur bei Gott sind tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre. Unter anderem darum wollen wir ja (fast) alle zu ihm... Und er stösst keine/keinen hinaus, die/der ihn ehrlich sucht! Es gibt nicht Neues unter der Sonne, aber immer etwas anderes...**